Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung
1907

24 (15.6.1907)

Visual Library

Emil Armbruster Lehrer.

Nr. 24. Samstag, 15. Juni 1907. 2. Jahrgang.

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Kathol. Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 15 Pf.

Verantwortliche Redaktion: Wilh. Aug. Berberich, Karlsruhe Winterstraße 51.

Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).

Das Wesen des Schwachsinns, seine Ursachen, sowie die Behandlung schwachsinniger Kinder in der Schule.

(Von Anstaltslehrer A. W.)

(Schluß.)

Nun erübrigt uns noch, auf die Behandlung schwachsinniger Kinder in der Schule näher einzugehen. Das Ziel, das hierbei angestrebt wird, ist, solche Kinder zu braven, ordentlichen Menschen heranzubilden, die natürlich in einfachen Verhältnissen ihren Lebensunterhalt zu erwerben imstande sind. (Die Bemerkung dürfte hier nicht überflüssig sein, daß an eine Heilung nicht gedacht werden kann.) Dieses Ziel sucht die Schule vor allem durch einen, der Natur schwachsinniger Kinder entsprechenden Unterricht zu erreichen.

Wir haben vernommen, wie verschieden in körperlicher und geistiger Hinsicht der Schwachsinn sich äußert, wie verschieden die Ursachen sind, die denselben hervorgerufen haben; auch die einseitige Veranlagung mancher Kinder wurde erwähnt und daraus ergibt sich der erste Hauptgrundsatz, nach dem der Unterricht schwachsinniger Kinder zu verfahren hat; er muß individuell sein. Der Lehrer hat auf die körperliche und geistige Beschaffenheit eines jedeneinzelnen Kindes streng Rücksicht zu nehmen und nirgends haben die Worte Goethes: „Wir können die Kinder nach unserem Willen nicht formen. So wie Gott sie uns gab, so muß man sie haben und lieben, sie erziehen aufs beste . . .", mehr Geltung als beim Unterricht schwachsinniger Kinder. Daraus ergibt sich von selbst die wichtige Forderung an den Lehrer, jedes Kind solange zu beobachten, bis er es mit all' seinen körperlichen und geistigen Eigenheiten genau kennt. Erleichtert wird ihm diese Tätigkeit dadurch, daß schwachsinnige Kinder in der Regel sich ganz natürlich geben, also Verstellung fast ganz ausgeschlossen ist. Hat man nun die Neigungen eines Kindes, seine Schwächen und seine guten Seiten ausfindig gemacht, so hat man hierauf bei Erteilung des Unterrichts stets Rücksicht zu nehmen. Hierzu ein Beispiel: Ein Kind ist außerordentlich schüchtern; alle Mühe, etwas aus ihm herauszubringen, ist vergeben's. Nun bemerkt man, daß es gierig nach einem farbigen Bildchen greift, das man ihm entgegenhält. In diesem Falle tut ein Bilderbuch, in dem die Farben nicht gespart sind, treffliche Dienste, um das Kind an sich zu ziehen und aus seiner Schüchternheit herauszulocken.

Ist ein Kind einseitig veranlagt, oder hat es besondere Neigung zu irgend einem Fache, so fasse man es eben da, wo es zu fassen ist und bilde diese Seite möglichst aus, wobei oft recht schöne Resultate erzielt werden können.

Der Unterricht schwachsinniger Kinder sei zweitens anschaulich. Ueber die Wichtigkeit dieses Grundsatzes braucht man kein Wort zu verlieren; denn diese leuchtet jedermann ein. Eine andere Frage ist jedoch diese: Kann ein schwachsinniges Kind überhaupt „anschauen"? In den meisten Fällen fehlt es gerade hier, wie wir es bei der Besprechung der Symptome des Schwachsinns gesehen haben. Da hat die Schule vor allem die Aufgabe, das Kind den richtigen Gebrauch seiner Sinne zu lehren. Mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln hat sie das Kind dahin zu bringen, daß es einen Gegenstand nicht nur sieht, sondern betrachtet, befühlt; nicht nur hört, sondern behorcht; mit einem Worte, sich auf ihn längere Zeit konzentriert. Hat es der Lehrer einmal so weit gebracht, dann kann er sich freudig sagen: Deine Mühe wird nicht umsonst sein; das Kind ist bildungsfähig. Während nun der Anschauungsunterricht in den oberen Klassen der Volksschule mehr in den Hintergrund tritt, muß er in einer Hilfsschule bis zur Schulentlassung als wichtigstes Fach gepflegt werden, wobei Hand in Hand mit ihm an der Korrektion der Sprache gearbeitet werden muß.

Der dritte Hauptgrundsatz heißt: Setze nichts voraus. Wie viele Begriffe aus Haus und Hof und Umgebung bringt doch ein normales Kind mit in die Schule, die einem abnormen Kinde fehlen! Da hat der Lehrer die einfachsten, sinnenfälligsten Vorgänge zu erklären und bis zur Geläufigkeit einzuexerzieren. Begriffe, wie oben, unten, rechts, vorn, gestern usw müssen eingehend erklärt werden; sonst kann der Lehrer eines Tages die wenig erfreuliche Wahrnehmung machen, daß er vielleicht wochenlang umsonst gearbeitet hat, indem er auf Fundamente aufbaute, die in Wirklichkeit nicht existierten.

Als vierten Hauptgrundsatz möchte ich endlich noch anführen: Gestalte den Unterricht möglichst interessant.

Um diesem Grundsatz zu genügen, braucht der Lehrer in einer Hilfsschule bezüglich der Mittel nicht besonders wählerisch zu sein; er darf zu Mitteln seine Zuflucht nehmen, die in der Volksschule als Spielereien verpönt wären. Ein Beispiel möge das illustrieren. Das Rechnen ist begreiflicherweise das schwierigste Fach für schwachsinnige Kinder. Um nun meinen Kindern dieses „Schmerzensfach" doch ein bißchen angenehm zu machen, um ihnen stete Abwechslung bezüglich der Anschauungsmittel zu bieten, schleppte ich alles Mögliche mit in die Schule, wie Stäbchen, Steinchen, Bohnen, Kastanien, Nüsse, bisweilen auch Bonbons usw.; es wollte nicht ziehen. Nach einer Viertelstunde war die ganze Gesellschaft schlaff; sie machten nicht mehr mit. Da fand ich in einer Fachzeitschrift als Anschauungsmittel gewöhnliche Würfel empfohlen. Sofort ließ ich solche mit einem ledernen Becher holen, und siehe da — es ging. Eilig kamen die Kleinen, sobald die Rechenstunde begann, stellten sie sich um mich herum an den Tisch (in einer Hilfsklasse ist das

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

möglich; denn die Durchschnittszahl einer Klasse beträgt etwa 20 Kinder), und es war eine Freude zu sehen, mit welchem Vergnügen die Kinder, wenn die Reihe an sie kam, nach dem Becher griffen. Die Anfänger bekamen nur einen Würfel. Hatte ein Kind geworfen, so wurde zunächst die Zahl der Augen festgestellt, und nicht lange dauerte es, bis die Mehrzahl der Kinder auf den ersten Blick sagen konnten, so viele Punkte habe ich geworfen. Damit war auch ein sicheres Zahlenbild der ersten Grundzahlen gewonnen. Nun wurde der Unterschied zwischen zwei aufeinanderfolgenden Würfeln festgestellt und so das Zu- und Abzählen im Zahlenraume bis sechs geübt. Nach und nach bekamen die Kinder zwei und drei Würfel in den Becher, wobei auf ähnliche Weise verfahren wurde. Es war eine „Spielerei"; das Ergebnis war aber doch recht befriedigend.

Zum Schlusse bleibt uns noch eine Frage zu erörtern, nämlich: Ist die Volksschule als Bildungsstätte für ein schwachsinniges Kind geeignet? Diese Frage muß entschieden mit „nein" beantwortet werden; denn dadurch wird in erster Linie das schwachsinnige Kind selbst geschädigt. In der Regel bleibt es in den untersten Schulklassen sitzen. Von Eltern und Lehrern oft verkannt, die seine abnorme Veranlagung, seine schnelle geistige Ermüdung und die daraus folgende Unaufmerksamkeit als Trägheit und Widerspenstigkeit ansehen, wird es oft auf unrichtige Weise behandelt. Nur zu oft machen die Mitschüler das arme Kind zur Zielscheibe des Spottes und der losen Streiche, wodurch es vollends abgestumpft, in sich verschlossen oder auch bösartig wird.

Alsdann sind schwachsinnige Kinder auch ein Schaden für die ganze Klasse, auf deren Kosten der Lehrer, besonders in der ersten Zeit, manche Viertelstunde nutzlos arbeitet. Sie sind ein Hemmschuh für den Fortschritt der übrigen Kinder und können unter Umständen dem Lehrer seine ganze Berufsfreudigkeit nehmen.

Deshalb tritt an den Lehrer die Pflicht heran, sobald er von der geistigen Abnormität eines Kindes hinreichende Beweise hat, bei der zuständigen Behörde die nötigen Schritte zu tun, daß das Kind einer Hilfsschule (städtischen Hilfsschule oder Anstaltsschule) überwiesen wird; wobei er sich auf das am 1. Januar d. J. in Kraft getretene Gesetz stützen kann. Sollten ihm trotzdem von irgend einer Seite unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt werden, so würde sich der Lehrer dadurch ein großes Verdienst erwerben, daß er dem Kinde durch ein liebevolles Entgegenkommen, durch Privatstunden usw. seine besondere Sorgfalt angedeihen läßt. Auf irdischen Lohn für seine Mühe darf er hierbei in den wenigsten Fällen rechnen; **doch wird es sein ganzes Leben hindurch ein erhebendes Gefühl für ihn sein, einem armen Geschöpfe zu einem menschenwürdigen Dasein verholfen zu haben, und dann wird gewiß auch derjenige sein Lohn sein, der da gesagt hat: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan."**

Skizzen aus Oesterreich.

Von Baronin Enrika von Handel-Mazzetti.

II.

Ein Kloster-Idyll.

(Nachdruck verboten.)

Lambach! . . . „Drei Minuten!"

„Frisch Wasser . . .!"

Heiße, handschuhlose Hände — es ist Juli, Mittag und drückend schwül — langen nach den lockend angelaufenen Gläsern. Die umsteigen müssen, drängeln hastig aus den Coupes. Ich schaue sie mir an mit einer boshaft behaglichen Empfindung, denn ich brauche mich nicht zu eilen. Lambach ist zwar auch meine Umsteigestation; aber zum Nachmittagszug der „Rumpelbahn"*) — man verzeihe den Ausdruck, er ist in Lambacher Kreisen gang und gäbe — der mich nach Gmunden führen soll, hat es noch vier Stunden Zeit. Inzwischen will ich mich in Lambach nach meiner Weise vergnügen. Ich habe mir schon ein Programm gemacht; das Stift ist die Hauptnummer.

Ich steige also mit Seelenruhe aus. Auf dem Bahnsteige herrscht lebhaftes Treiben. Bauern und Bäuerinnen, zum kleineren Teile in Tracht, zum größten halb städtisch angetan, stehen in Gruppen beisammen oder tappen mit ihren schweren Schuhen längs der Bahnstrecke breitspurig hin und her. Einige Frauen sitzen auf ihren Reisebündeln und lassen den Rosenkranz zwischen den Fingern durchgleiten. Ein großer, hagerer, sonnenverbrannter Bursch, der besonders wuchtig auftritt, hält ein Holzkreuz mit einem roh gefärbelten Christus. Unterhalb der Christus-Figur ist ein grüner Buschen mit roten Bändern festgebunden, und die Figur selbst hat eine grüne Krone.

„Ös san Wohlfahrter!" sagt auf meine Frage einer von den vielen unbeschäftigten Trägern: „Af Oeding*) than's wohlfahrten."

Er will mir noch längere Geschichten erzählen. Aber ich spähe nach der „Fräul'n Cilli" aus.

Fräulein Cilli, recte Cäcilie Wimmer, ist eine Hausbesitzerin im Orte, mit unserer Köchin befreundet. Es hat schon lange geheißen, wenn ich einmal durch Lambach käme, müßt' ich in der Fräul'n Cilli ihr'n „Hauserl" absteigen, ihre „Krapfa" versuchen und mit ihr das „Gstift" anschauen. Ich bin angesagt, sie wird auf dem Bahnhofe warten . . .

Schau, da arbeitet sich eine ältliche Person entschlossen durch die Phalanx der Wallfahrer: groß, schlank, schwarz angezogen, das Signalement klappt. Sie schaut mich an, offenbar klappt auch bei mir ein Signalement, denn sie fangt an, mich mit den Augen, mit dem ganzen Gesicht zu grüßen, stürzt auf mich los, bemächtigt sich meiner Reisetasche, schüttelt mir treuherzig die Hand, und ihre kleine schwarzbraune Begleiterin, die keine andere sein kann, als die Marie, mit der sie haust, nimmt meinen Schirmpack unter den Arm.

„Na, dös g'freut uns aber!" ruft Cilli und lacht tief aus der Kehle im echten Oberösterreicherton: „Glei hab' i Eahna kennts. Is 's nöt wahr, Marie? Sixt 'n Schirardihut, hab i g'sagt, dös is die Handlische Baroneß, hab' i g'sagt. Na, küß d'Hand, wie geht's denn alleweil, und was macht die Anna?"

Unter Fragen und Erzählen — die Cilli mit ihrer köstlichen Mischung von Hochachtung und Familiarität gab den Ton an — kommen wir über grüne Wiesen und durch staubige Gassen in den Ort hinein.

Die Mehrzahl der Häuser lagert sich ums Stift wie die gelben Küchlein um die alte weiße Glucke. Aber es sind auch neue Häuserzeilen da, die hinauswärts in die Landschaft streben. Vornehmlich das Stift gibt dem Orte sein altes Gepräge.

Da sind wir schon beim Hause meiner guten Cilli angelangt, ich werde mit Feierlichkeit in die beste Stube geleitet, wo ein prächtiges Oberösterreicher-Mahl wartet, dessen Krone die „Krapfa" bilden.

Auf das Mahl folgt zwanglose Unterhaltung, will sagen, Monolog der Cilli, und dann gleich der Kaffee — der beste, den ich in meinem Leben getrunken habe, in einem Altwiener Geschirr.

Und dann setzt Cilli ihren schönen geschlossenen Hut auf und fragt: „Wann's g'fälli war, gengan mar jetzt aufs Stift?"

„Benediktus auf den Bergen", sagt das mittellateinische Sprüchlein. Hier hat St. Benedikt seine Heimstatt gut gewählt; von da oben blickt man in ein herrliches Land, auf und auf grün, von graziös gezeichneten Bergketten eingefaßt. Dort liegt die Paura mit ihrer reizenden Kirche, drüben das hübsche Schloß Albmegg, dereinst hohenfelderisch, jetzt Besitz meines Onkels Franz, hier zieht die Traun ihres Weges, sie leuchtet im Grünen wie flüssiges Silber.

---

*) In jüngster Zeit ist an Stelle dieser Lokalbahn eine normalspurige eingeführt worden.

*) Alt-Oetting.

Wir treten in das Stift ein; angenehme Kühle weht uns entgegen. Ein freundlicher Pater übernimmt das Amt, mich herumzuführen; Cilli zieht sich zurück. Es gibt sehr viel in dem Stift zu sehen. Vor allem die schöne Kirche in vornehmem Barockstil, mit Bildern von Sandrart, in angenehmen Tönen gehalten, die mir die St. Pöltner Dombilder ins Gedächtnis rufen. Dann in der Sakristei alte kirchliche Gewänder, die zum Teile mit unendlicher Mühe instand erhalten werden. In den Kreuzgängen Gemälde, worunter einige wertvolle sind, so eine Kopie der „Aldobrandinischen Hochzeit." Sodann der Festsaal, vor dessen Fenstern breitästige Bäume rauschen, die ihre anmutigen grünen Lichter auf das kalte Weiß der barock verzierten Wände werfen.

Zuletzt geleitete mich Pater Bernard in das musikalische Archiv. Da begann ich meiner alten schlechten Gewohnheit nach zu stöbern. Ich stoße auf eine der ältesten Ausgaben von Orlando Lasso, mit reizenden Kopfleisten im Dürer'schen Geschmack. Ich trete ans Fenster, genieße die Feinheit der Vignetten und lese die dickköpfigen alten Noten und un peu de ce latin qui parle à Dieu de nous. Wie ich aufschaue, bin ich allein, mein Führer muß sich leise entfernt haben.

Ist das nicht wonnig, allein zu sein in einer hohen dämmerigen Stube, zwischen Büchern, die alle zwei- bis vierhundert Jahre auf dem Lederrücken haben, und vor den Fenstern eine so herrliche Landschaft! Es regnet ein ganz klein wenig, bei blendendem Sonnenschein; ein feiner weißlicher Nebel, mit Lichtglanz vermischt, steigt da und dort auf und gibt dem Bilde, das zum Fenster hereinschaut, etwas Traumhaftes. Ich fühle eine ganz eigene Stimmung.

Da geht die Türe auf; die dunkle, ehrwürdige Gestalt Pater Bernard's und hinter ihm, tuschelnd und lachend — ein Flachskopf, zwei Flachsköpfe — drei, fünf, sieben — eine ganze Schar. Prachtbuben sind es, mit runden, blühenden Gesichtern, wie Benlliure seine Chorknaben malt. Sie stellen sich im Halbkreis vor mir auf, Pater Bernard stellt sie vor: „Unsere Sänger". Er hat sie heraufgeführt, um ein kleines Konzert zu improvisieren.

Ich nehme auf einem antiken Stuhl mit hoher gerader Lehne Platz.

Pater Bernard gibt den Ton an. Und die jungen Stimmen beginnen pianissimo: „Einsam treibt ein morscher Einbaum". Wunderbar, fast geisterhaft klingt das — sind's wirklich die pausbackigen Jungen, die es singen? Tönt nicht die süße Weise aus einer anderen Welt herab, wo geheimnisvolle Wesen das Lied der Lieder singen? . . .

Schon zu Ende? Ich muß mich besinnen, daß ich Beifall schuldig bin. Die Buben warten darauf. „Leicht jetzt was Lustig's?" meint der Chorführer, ein großer, dunkeläugiger Bursche.

Ich weiß nicht mehr, wie das Lied hieß. Offenbar hatten es die Kinder besonders gern. Es war im Dialekt, sie brachten es frisch und schneidig heraus und jodelten, daß es eine Lust war.

Zum Schluß meinte Pater Bernard, nun sollt' ich sie noch lateinisch im großen Stil singen hören. Sie sängen stets beim Hochamt in der Stiftskirche und machten es gewöhnlich recht gut.

Er verteilte große schwarze Bücher mit Rotschnitt, die Kinder blätterten die Seite auf, die er angab, machten sehr ernste Gesichter und begannen. Sie sangen ohne Modulation, oder doch fast ohne, und nicht sehr feierlich, eher rasch; die Komposition selbst war außerordentlich einfach. Und doch ergriff mich der Hymnus diesmal mehr als alle anderen Male, wo ich ihn hatte von großen, geschulten Chören vortragen hören. Die Stimmen machten es aus. Sie waren wieder überirdisch, aber anders als beim ersten Lied. Sie waren der liedgewordene Glaube. Kein Glaube voll Schrecken, sondern einer voll seliger Erwartung:

Quia Mariam absolvisti
Et latronem exaudisti
Mihi quoque spem dedisti.

„Aber", bemerkte Pater Bernard „mit dem Dies irae werden wir doch nicht aufhören? Noch ein Mailied, nicht wahr?" Die Frühlingsgeister sind schon bereit, in vollem Reigen loszubrechen. Wie sich die Kinder nur von einer Stimmung in die andere hineinfinden, so ex abrupto, ohne Uebergang! Das lacht und jubelt und tost — man möchte mitjubeln.

Mit den Frühlingsgeistern endet das Konzert.

Natürlich großer Applaus — Solo-Applaus — und Hervorruf des Chorführers und eines besonders silbernen Soprans.

„Sehr schön ist es gewesen," sagte die Wiener Fräul'n „eine sehr große Freude habt ihr mir gemacht."

Sie nehmen die Belobung kühl auf, tuscheln und lachen ein wenig untereinander und sowie Pater Bernard das Zeichen gibt, sind sie auseinandergestoben — spurlos, wie eine Vision.

* * *

An dieses Stück Klosterpoesie schließt sich ein zweites noch eigenartigeres unmittelbar an.

Pater Bernard schlägt mir vor noch das Stiftstheater anzusehen, das aus Maria Theresiens Tagen stammt, aus der letzten Zeit der klösterlichen Schulkomödien. Eine solche Komödie wurde noch 1770 vor Marie Antoniette gespielt, als sie auf ihrer Brautfahrt nach Paris durch Lambach kam.

Diese und andere Einzelheiten gibt mir Pater Bernard zum besten, während wir die Kreuzgänge durchwandern, und er erwähnt noch beiläufig, daß jetzt der Lambacher Jungfrauenverein hin und wieder das Theater zu Festvorstellungen benützt.

„Hier, bitte, ist der Saal." Ich trete ein.

Aber was ist das? Es ist ganz dunkel; alle Läden zu. Und Kleider knittern, und Silhouetten von Hüten und Kopftüchern bewegen sich . . . Da ist ja eine ganze Versammlung — etwa gar der Jungfrauenbund?

Auf einmal kommt jemand auf mich zu. Eine lange, schlanke Person mit geschlossenem Hut — Cilli. Ich weiß jetzt, daß es der Jungfrauenbund ist. Cilli ist ja die Vorsteherin. Sie knixt und führt mich auf den Ehrenplatz neben dem ihren.

„Es wird a klans G'spül, nur bisserl was Oberösterreichisch's", erklärte sie.

Ich setze mich und harre der Dinge, die da kommen sollen.

Unterdes gewöhnt sich mein Auge an die Dunkelheit. Ich sehe, daß die Sitze im Zuschauerraume ganz regelrecht amphitheatralisch in aufsteigenden Reihen angelegt sind. Vor der Bühne brennt eine Reihe Spiegellampen. Die Umrahmung des Vorhanges — vielleicht auch der Vorhang selbst — sind echt Rokoko, in Watteauschem Geschmack mit Bergeries in zarten, blassen Farben bemalt.

Eine Klingel tönt. Der Vorhang steigt auf. Die Bühne stellt ein Oberösterreicher-Bauernstübel vor. Die Frau im braunen Rock, schwarzen Sammetleibchen und seidenen Linzer-Tüchel, die bei einem Butterfaß steht und rührt, ist keine andere als Cillis „Gespann" Marie.

Das Stück heißt: Dö altö Sandl, und ist eigentlich eine Pantomine. Auf der Bühne geht die Handlung vor sich; den erklärenden Text, ein reizendes Weihnachtsgedicht vom Chorherrn Eduard Zöhrer aus Reichersberg, singt eine vor der Bühne aufgestellte junge Person mit einschmeichelnder Sopranstimme unter zarter Zitherbegleitung. Gleich die erste Strophe macht uns mit der alten Sandl genau bekannt. Sie ist „a steinalt's Weiberl mit an G'sicht voll Falten", aber „'s Herz is g'sund und volla Glaub'n und Treu". Geld hat sie keines; „a Geißal is ihr Kuh". Und doch freut sie sich aufs Christkind und aufs Kripperl und hofft, daß sie etwas Schönes eingelegt bekommt.

Nach dieser Einleitung hält die Sängerin ein wenig inne. Es klopft auf der Bühne. Die Türe öffnet sich und ein Mann und eine junge Frau treten ein, beide in graubraunen Regenmänteln. Die Frau trägt ein Wickelkind auf dem Arme. Wir merken gleich, wer die beiden sind, aber Sandl, so will es das Stück, merkt nichts.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Fremde bittet um Obdach:

„Bitt di z'gro schön, Sandl, mach uns af! mir war'n unsa drei!
's G'wandl is nöt ranti *)
Und da Wind so granti,
Völlö förtö samma — i und s' Wei."

Sandl läßt sich nicht zweimal bitten:

„Na! Nar einö, einö,
Oe mei Stüberl schleunö!
Is nöt z'wider. Glei wird's wacherlwarm.
Wir glei Feuer macha!
Kommt dös dritt net nacha?
Ja, a so da! Sie hat's af'n Arm.

Die beiden armen Leute setzen sich nieder. Sandl heizt ein und deckt den Tisch, bezeugt dem „arm" jungen Wei" durch Geberden ihr Mitleid und streichelt das Kind.

„Das Wei" war eine Erscheinung voll weicher, rührender Schönheit, mit zarten Zügen und großen tiefblauen Augen; ihren einzigen Schmuck bildete das aufgelöste, in schweren Wogen niederfallende Blondhaar. Beinahe statuenmäßig ruhig saß sie mit ihrem Begleiter da, während die Sandl im Zimmer herumhantierte.

So, a Feuerl hamma!
G'schwind ö d'Millikamma
Und a Milli und a Mehl dazue.

Für di, herzi's Schatzerl!
So, da hast a Schmatzerl,
Is's a Dirndl oda is's a Bue?

Bei diesen Worten des Gesanges nimmt Sandl das Wickelkind auf den Arm, wiegt es, herzt es und gibt ihm einen Kuß.

Die naive Dichtung geht weiter:

Na, so liab is's denna!
Is ja das nöt schöna,
Was mar in da groß'n Krippen ha'm!

Mueß gen geh'n ums Sacha,
Daß d' iehm's Koch kannst macha;
Sei so gut daweil und rühr' gar z'samm!

Und somit stellt Sandl das Butterfaß der Fremden hin und klappert mit ihren schweren Holzschuhen davon.

Wie sie aber zurückkommt, strahlt die Stube in weißem Lichte. Die Pilger haben ihre braunen Mäntel abgeworfen und stehen als Maria und Joseph, durch das typische violette und rotblaue Kleid gekennzeichnet, da. Nunmehr geht die Pantomine in ein Tableau über; im Vordergrunde liegt Sandl betend auf den Knieen, in der Mitte steht segnend die hl. Familie und im Hintergrunde hebt sich ein zweiter Vorhang über einer Gruppe blumenstreuender Engel.

Das Bild blieb etwa drei Minuten zu sehen. Dann verlosch das Licht, ein Gazevorhang fiel, die Zither tönte leise fort und das Lied klang aus:

Dumpfer wird's im Stübl.
Lieg'nt nöt do da Kübl,
Oetla Stritzl dorten nach der Zeil?

Und dö guetö Sandl
Schütt' an Oel ins Pfandl,
Reibt sie d' Aug'n und wischt a gute Weil!

Schau, da liegt ja's Höferl!
Foier brinnt in' Oeferl —
Na, vergelt's Gott, na! Das is kain Tram.

Ha'n mein Heiland g'seha.
Wird bald wieder g'scheha —
Ah, weh, wann nur hennt da Engel kam'!

Das Ganze ist so einfach als möglich gedacht und inszeniert; aber eben diese Einfachheit nach außen und innen macht es ergreifend. Kritiklos steht man solch naiver Volkspoesie gegenüber — sie mutet an wie eine Waldblume; prangt sie auch nicht in fein abgetönten Farben, so hat sie doch einen Duft im Herzen — süßen weihnachtlichen Duft.

Auf die alte Sandl folgt noch ein lebendes Bild, dann einige Gesang- und Zithervorträge und dann „ist's aus". Nein, nicht aus. Ich werde noch hinter die Koulissen und in das „Künstlerzimmer" geleitet. Da schwärmt alles von frischen jungen Mädchen, halb in Engel-, halb in Bauerntracht. Die reizende Darstellerin der heiligen Maria steht ganz verschämt in einem Winkerl, sie hat noch den roten Kittel an und zopft an ihrem goldgelben Haar.

„Sie is auf Stadl im Dienst", sagt man mir, „achtzehn Jahr' is's alt, a recht a liab's Madel, aber so viel scheu." Ich sage ihr, daß ihr Spiel mich sehr erbaut hat. Sie lächelt ein wenig und zopft an ihren unbändig langen Haaren weiter. Ihr Gesicht ist in der Nähe gar nicht regelmäßig schön, hat aber einen Ausdruck von Unschuld und Kindlichkeit, der ihm etwas wirklich Madonnenhaftes gibt.

* * *

Die Uhr rückt vorwärts, immer näher auf meine Bahnstunde zu.

Cilli und Marie geleiten mich vom Stifte in den Ort hinab und nach dem Rumpelbahnhofe.

Der Wartesaal des Bahnhofes ist ganz idyllisch, ein mit Bäumen bestandener Grasplatz.

In zehn Minuten geht der Zug.

Wir reden noch manches vom Stifte, vom Theater und der Sandl.

„Aber, daß das Ihnen gar so gut g'fallt", meint die Cilli. „Auf Wien ham's es ja tausendmal schöner."

Eine Glocke — eine gemütliche Kuhglocke — läutet. Da steht der Rumpelzug. Ich steige in einen Aussichtswaggon. Ein Pfiff — und ich dampfte gegen die „Roith".

Cilli und Marie winken mir nach und rufen: „Kommen's bald wieder herauf! Nachher spiel mer wieder was Schöns . . ."

Das ist nun zwei Jahre her. Vielleicht komme ich heuer wieder hinauf. Ich höre, im August wird auf dem Jungfrauen-Theater Habsburgs Krone gespielt.

Und die Asylknaben, die möchte ich gar zu gern wieder singen hören: „Einsam treibt ein morscher Einbaum . . ."

*) gut.

Pädagogische Rundschau.

Baden.

Karlsruhe. Die letzte Nummer der „Badischen Schulzeitung", des Organs des liberalen Lehrervereins, enthält einen längeren gegen Herrn Musiklehrer Lutz in Tauberbischofsheim gerichteten Artikel über den Musikunterricht an den Seminarien. Der Verfasser (wahrscheinlich der bekannte freireligiöse Mitarbeiter —ch der „Neuen Bad. Schulzeitung") öffnet in diesem Artikel uns nun einmal in einem unbewachten Augenblick die innersten Gesinnungen seines Herzens und spricht — ohne daß die Leitung des liberalen Vereinsorgans seine Ausführungen beanstandet — offen es aus, daß es „im Interesse des Volksschullehrerstandes und seiner Aufgabe sehr zu begrüßen wäre", wenn die Unterweisung der Kinder in den religiösen Anfangskenntnissen dem Lehrer abgenommen und einem Manne übertragen würde, der zugleich den Dienst des Organisten, des Mesners und des Dirigenten des Kirchenchores und weltlichen Gesangvereins übernimmt. In dem Artikel heißt es:

„Zum Glücke sehen wir in Baden schon Ansätze, wie sich die katholische Kirche auf eigene Füße stellt. Die katholische Kirchenbehörde verrät hier einen staatsmännischen Blick, indem sie voraussieht, welche Entwicklung die Lehrerbildung nehmen muß. Deshalb hat sie in Freiburg Organistenkurse ins Leben gerufen, und im Kloster zu Beuron ist erst vor kurzem ein zweites Institut geschaffen worden, wo junge Leute sich zu Organisten und Chorregenten ausbilden können. Was die katholische Kirche vermag, das zu leisten wird auch der evangelischen möglich sein . . . Das Vorgehen der katholischen Kirchenbehörde zeigt uns, daß der Kirchschullehrer des 17. Jahrhunderts wahrscheinlich seine Auferstehung feiert, jener Stand, der die Aufgabe hat, den Organisten, den Dirigenten des Kirchenchores und des weltlichen Gesangvereins, den Mesner und den Unterweiser der Kinder in den religiösen Anfangskenntnissen in einer Person zu vereinigen. Im Interesse des Volksschullehrerstandes und seiner Aufgabe wäre es sehr zu begrüßen, wenn ein derartiger Kirchenbeamter **recht bald in Baden Boden fassen würde.**"

Also zu lesen im Vereinsorgan des liberalen Badischen Lehrervereins, wenige Tage nachdem die „Neue" sich be-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

schwert hat, daß man so lauten und „mit heiligem Ernst" abgegebenen Erklärungen bezüglich des Religionsunterrichts nicht Glauben schenken wolle. Ein solches Verhalten verdient unsern Spott.

— Die **„Neue Bad. Schulzeitung"** läßt sich zu unseren Ausführungen über den Violinunterricht an den Seminarien vom „Schwarzwald" berichten;

„Wir badische Lehrer sind nicht so aufgeblasen wie die paar Hintermänner der Katakombierstante; wir lassen uns von Fachmännern und Sachverständigen raten. (Gemeint ist Herr Richard Noatzsch von Annaberg; der badische Herr Musiklehrer Lutz gilt der „Neuen" nicht als solcher Sachverständiger.) Wir prüfen deren Anschauungen und Beweisführungen selbst dann, wenn sie gegen unsere, durch das Herkommen manchen sakrosankten Ansichten sind, die von den meisten ohne nähere Prüfung seither als unanfechtbare Wahrheit hingenommen wurden."

Zu „manchen (!) sakrosankten Ansichten" der „Neuen Badischen" wollen wir an dieser Stelle nichts weiter bemerken. Wir wollen nur unsere Befriedigung aussprechen über die in der „Neuen" pochend auftretende Bescheidenheit und wollen den Wunsch beifügen, die „Neue" möge sich auch in andern, besonders Bildungs- und Anstandsfragen bei außerbadischen Sachverständigen Rats erholen. Sie wird von dort gewiß ermuntert werden, sich in der Bescheidenheit noch weiter zu üben.

Karlsruhe. Ueber die Schlußsitzung der VIII. Jahresversammlung des deutschen Vereins für Schulgesundheitspflege berichtet die Karlsruher Zeitung:

Die Sitzung am 23. Mai eröffnete halb 10 Uhr Professor Dr. Griesbach mit geschäftlichen Mitteilungen. Assessor Dominicus, Beigeordneter der Stadt Straßburg, behandelte das Thema „Rechte und Pflichten der städtischen Schulverwaltung bezüglich des gesamten Schulwesens, insbesondere im Hinblick auf Unterrichts- und schulhygienische Fragen." Die Rechte, die zurzeit den deutschen Stadtverwaltungen in der Verwaltung des Schulwesens zuständen, seien mit geringen Ausnahmen nicht hinreichend. Erforderlich erscheine eine weitere Ausgestaltung der Organisation des schulärztlichen Dienstes in dem Sinne, daß für eine wirksame Durchführung der von dem Schularzt als notwendig erkannten ärztlichen Behandlung der Kinder gesorgt wird. Es sei eine reichsgesetzliche Ausdehnung des Krankenversicherungswesens auf die Familie geboten, und zwar mit freier ärztlicher Behandlung und freier Arznei. Ein besonderes Gewicht sei auf den Ausbau des Badewesens in den Schulen zu legen.

Sanitätsrat Professor Dr. Schmidt-Bonn verbreitete sich über die Anforderungen der Schulhygiene für die Volksschule, die höheren Schulen, die privaten höheren Mädchenschulen und die Kindergärten und Kinderbewahranstalten. Die erfreuliche Opferwilligkeit der Städte in den Aufwendungen für das Volksschulwesen seien nur dann zu erhalten, wenn die Rechte der Gemeinden an der Verwaltung der Volksschulen in deren inneren und äußeren Angelegenheiten voll gewahrt bleiben.

In der Debatte sprach sich Dr. Samosch-Breslau über seine günstigen Erfahrungen als Schularzt aus. Bürgermeister Kaiser-Mühlhausen vertrat das Mannheimer einheitliche Schularztsystem, das sich gegenüber dem mehrköpfigen System außerordentlich bewährt habe. Geheimer Medizinalrat Leubuscher hob hervor, daß in Sachsen-Meiningen der schulärztliche Dienst in den höheren Lehranstalten mit Erfolg eingeführt worden sei. Stadtschulrat Ziegler-Pforzheim teilte mit, daß in Pforzheim obligatorischer Spielbetrieb mit Erfolg eingeführt sei; auch der Widerstand der Stadt sei bald besiegt worden. Dr. Steinhaus-Dortmund vertrat die Erweiterung des Krankenversicherungswesens auf die Familien. Stadtschulrat Sickinger-Mannheim führte aus, daß die badische Unterrichts-Verwaltung den Wünschen der Städte in Bezug auf die Schule weit entgegenkomme. Die Lösung der schultechnischen Fragen sei Aufgabe des Staates, die der sozialhygienischen Fragen Aufgabe der Gemeinde. Vor allem sei es notwendig, daß die Lehrer hygienisch vorgebildet seien, um mit den Aerzten zusammenarbeiten zu können. Direktor Dörr-Frankfurt a M. hielt es für geboten, die Befugnisse der einzelnen Schulbehörden genau abzugrenzen, um ein Zusammenarbeiten zu erleichtern. Für die höheren Schulen habe man in Frankfurt keine Schulärzte, so notwendig solche seien. Dr. Selter-Bonn hob hervor, daß die Städte die Schulärzte für die höheren Schulen nur schwer bezahlen könnten, hier müsse auf Staatsunterstützung hingewirkt werden. Stadtschulrat Dr. Stephani bemerkte, daß in Baden es dem Schularzt gestattet und erlaubt sei, Kinder zwangsweise in Krankenhäuser einzuweisen. Dr. Cuntz-Wiesbaden betonte, daß zu einer soliden Schulhygiene dreierlei notwendig sei. 1. ein sachverständiger Schularzt im Hauptamt, 2. eine schulhygienisch durchgebildete Lehrerschaft und 3. Vertretung der Schulhygiene durch einen eigenen Beamten in der maßgebenden Körperschaft. Nach kurzen Bemerkungen der Referenten wurde gegen 1 Uhr die dritte und letzte Sitzung geschlossen."

Rastatt. Unter den Städten, die außerhalb der Städteordnung stehen, leistet die Stadt Rastatt die größten freiwilligen Zuschüsse zu den Lehrergehalten, nämlich 400 Mark an jeden Hauptlehrer. Infolge des Beschlusses des mittleren Städtetages in Offenburg trat an die Gemeindeverwaltung die Frage einer Neuregelung heran. Diese wurde nunmehr in äußerst nobler Weise dahin erledigt, daß diese Zulage nicht nur den bereits in Rastatt amtierenden Hauptlehrern belassen, sondern auch den Neueintretenden gewährt werden solle, um auf diese Art jederzeit tüchtige Lehrkräfte zu erhalten.

Sozialdemokraten als Jugend-Erzieher. Die „Junge Garde", das Organ des Verbandes junger Arbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, redigiert von Dr. Ludwig Frank in Mannheim, enthält in einer ihrer letzten Nummern einen merkwürdigen Artikel. Der Artikelschreiber schildert seine Langweile, die ihn als 16jährigen Gymnasiasten in einer griechischen Stunde quälte, ohne ein Heilmittel dagegen zu finden, und fährt dann weiter: „Ich mußte nur still sitzen wegen der Disziplin und die ganze schleichende Gewalt der fürchterlichen Langweile, die ich so unendlich empfand, in mich hineinverarbeiten. Und da ist plötzlich jener wütende Haß gegen den Schulmeister entstanden, und ich glaubte ihn zu fühlen wie eine kleine harte, ganz schwarze Kugel in meinem Innern. Mit der ganzen Energie meines Gehirnes begann ich zu denken: „Du infamer Hund, du! Du infamer Hund! Da hockst du, und wenn du nicht wärest mit deiner elendiglichen Schulmeistergewalt, so könnte ich fortlaufen. Woher nimmst du denn das Recht, mir gerade das zu befehlen, daß ich mich jetzt so entsetzlich langweilen muß bei dir? Muß ich? Natürlich muß ich, das ist ja die Schule. Aber ich will dich hassen, still, heimlich, inbrünstig hassen, wie ich noch nie einen Menschen auf dieser Welt gehaßt habe, du infamer Hund!" .... Ich habe mit jenem Menschen nichts mehr zu tun und darum wird es mir wohl auch nicht mehr möglich sein, jenen Haß ganz zu vernichten, weil ich ihn nicht in eine Handlung umsetzen kann. Aber jene Situationen, aus denen der Haß entsteht, gibt es immer noch, und unsere Gesellschaft schafft sie für die Mehrzahl der Menschen in unerhörter Zahl. Immer befiehlt sie, immer verbietet sie, immer steht sie mit Zwangsmaßregeln bereit und schafft Haß usw." — Das ist Lesestoff für Burschen und Mädchen im Alter von 14—20 Jahren. Dem Neuen Mannh. Volksblatt (Nr. 151) wird dazu geschrieben: „Derartige Herzensergüsse einer sozialdemokratischen Seele zeigen wieder einmal die unabweisbare Pflicht der Eltern und Erzieher, die der Schule entlassene Jugend zu schützen vor dem sozialdemokratischen Einfluß und sie den bestehenden katholischen Jugendvereinigungen zuzuführen."

Mannheim. Das Kinderspielfest in Mannheim am 4. Juni d. J. nahm einen imposanten Verlauf. Die Karlsruher Zeitung berichtet über „dieses größte Spielfest, das jemals in Deutschland stattgefunden hat":

„Man kann sagen, selbst die hochgespanntesten, kühnsten Erwartungen sind weit übertroffen worden. Das gestern nachmittag veranstaltete Kinderspielfest bot Darbietungen, die in solcher Großartigkeit hier noch nicht gesehen wurden. Das Wetter hielt erfreulicherweise stand, es war, als ob die regen-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

schweren Wolkenmassen sich scheuten, die entzückenden Bilder, die auf dem weiten, saftig-grünen Wiesenplan wechselten, zu zerstören. Der Besuch des Festes war den Darbietungen entsprechend außergewöhnlich. Die Straßenbahn wurde wieder gestürmt. Der Neckardamm glich einer riesigen Menschenmauer. Die Menschenmasse, die diesen billigsten der Plätze okkupiert hatte, läßt sich schwer abschätzen, aber die Zahl 15000 dürfte nicht zu hoch gegriffen sein. Auch die Tribünenplätze waren ausgezeichnet besetzt. Der erste und zweite Platz war schon lange vor Beginn des Festes ausverkauft. Auf der Mitgliedertribüne war ebenfalls für Späterkommende nur noch sehr schwer ein Plätzchen zu bekommen. Die Logen der Mitgliedertribüne füllten die Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden, die Mitglieder des Stadtrats und die Stadtverordneten mit ihren Damen.

Die mitwirkende männliche Jugend stellte sich rechts, die Mädchen links von der Mitgliedertribüne auf, des Erscheinens der Großherzoglichen Herrschaften harrend. Der imposante Festplatz prangte im Flaggenschmuck. Die Ankunft der Großherzoglichen Herrschaften erfolgte um ¼4 Uhr. Ihre Königliche Hoheiten der Großherzog und die Großherzogin saßen in einem halboffenen, der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin in einem offenen Wagen.

Auf dem Platze vor der Tribüne hatten sich die Herren Landeskommissär Geh. Oberregierungsrat Pfisterer, Geh. Regierungsrat Lang, Gendarmeriekommandant Major Faller, Bürgermeister von Hollander und Stadtschulrat Dr. Sickinger zur Begrüßung versammelt. Die Großherzoglichen Herrschaften begrüßten die Herren auf das freundlichste und nahmen dann mit dem Gefolge in der Fürstenloge Platz. Auch der Staatsminister Frhr. v. Dusch war anwesend. Als die Großherzoglichen Herrschaften die Plätze eingenommen hatten, begann der Einmarsch. Gegenüber der Mitgliedertribüne war ein mit Fahnentuch umkleidetes, mächtiges Podium für die Gruppenaufführungen errichtet. Als die beiden Riesenzüge, links die Mädchen, rechts die Knaben, das das Promenvir abschließende Gitter passiert hatten, schwenkte zunächst der aus etwa 700 Knaben und Mädchen bestehende Gesangschor ab, marschierte auf das Podium zu und nahm zwischen diesem und dem Gitter gegenüber der Fürstenloge Aufstellung. Der Vortrag des Liedes „Frisch voran" durch den Knabenchor unter Leitung des Herrn Oberlehrers Heiß leitete das Fest ein. Dann folgte der Fahnenreigen unter Leitung des Herrn Oberlehrers Bruder, von 1200 Knaben ausgeführt. Der Oberkommandierende des Massenreigens stand erhöht im Brennpunkte des zwölfstrahligen Sternes. Da jeder Strahl mit den Fahnen nicht nur auf der Stelle manipulierte, sondern auch innerhalb eines gewissen Spielraumes Marschbewegungen ausführte, boten sich jeden Augenblick andere entzückende Bilder. Rauschender Beifall wurde dem Massenreigen zuteil. Nach dem Gesang des Liedes „Nun ist der Frühling wieder da", das von dem vor der Tribüne aufgestellten Mädchenchor unter Leitung des Herrn Hauptlehrers Leutz vorgetragen wurde, begann der Blumenreigen der Mädchen, bei dem 1900 Schülerinnen der Volksschule, der Höheren Mädchenschule und des Luisenhauses mitwirkten. Das Publikum, das in stummer Bewunderung diesem noch nicht geschauten Schauspiel folgte, applaudierte enthusiastisch den von Herrn Reallehrer K. Leutz kommandierten Reigen. Der Knabenchor sang dann unter Musikbegleitung das von Herrn Stadtrat Fritz Hirschhorn gedichtete und in Musik gesetzte Jubiläumslied. Inzwischen rückten die einzelnen Schulen unter Begleitung ihrer Lehrer und Lehrerinnen nach den Spielplätzen, 38 an der Zahl, die sich über den ganzen weiten Platz verteilten, ab. Dann begannen die Gruppenübungen auf dem vor der Mitgliedertribüne errichteten Podium. Ein zweites befand sich am Neckardamm. Wir müssen es uns versagen, auf alle die vortrefflich ausgeführten Einzelleistungen der 5230 Knaben und 4477 Mädchen, die von 670 Lehrern und Lehrerinnen dirigiert wurden, einzugehen. Während des Festes gab es ein fröhliches Schmausen. Die Kinder wurden durch 300 Damen mit Schinkenbrötchen, Würstchen und Pomril bewirtet.

Die Großherzoglichen Herrschaften verließen gegen 6 Uhr nach herzlicher Verabschiedung von den Herren des Komitees den Festplatz. Das Publikum, vor allem aber die Jugend, bereitete den Großherzoglichen Herrschaften bei der Abfahrt noch einmal begeisterte Ovationen. Obwohl es gegen Ende des Festes hin und wieder regnete, wurden die Spiele und Vorführungen doch beendigt.

Um halb 7 Uhr wurde die Preisverteilung vorgenommen, die Bürgermeister v. Hollander mit einer Ansprache einleitete, in der er ausführte: Unser Fest neigt sich zu Ende, und damit auch die Festwoche, die wir zur Feier des 300jährigen Jubiläums der Stadt Mannheim veranstaltet haben. Von Anfang der Vorbereitungen zum Jubiläum an stand es fest, daß ein Tag des Festes unbedingt der Jugend gehören müsse, unserem Stolz, unserer Hoffnung. Die Vorbereitungen zu diesem Feste haben viele Arbeit seit Monaten gekostet. Wir schulden allen Beteiligten herzlichsten Dank, so führte er aus, und ich bin glücklich, auch im Auftrage Ihrer Königlichen Hoheiten des Großherzogs und der Großherzogin diesem Dank Ausdruck zu geben. Beide haben sich außerordentlich befriedigt über das Gesehene ausgesprochen und mich gebeten, allen Mitwirkenden den herzlichsten Dank auszusprechen. In das Hoch auf das Fürstenpaar stimmte die Jugend begeistert ein. Die Kapelle intonierte die Fürstenhymne.

Hierauf schritt Herr Stadtschulrat Dr. Sickinger zur Preisverteilung. Die Preise bestanden in Eichenkränzen und Ehrenurkunden. „Nun wären wir am Ende des Festes angelangt", so schloß Stadtschulrat Dr. Sickinger den Akt, der namentlich bei der Verkündung der Einzelsieger von den betreffenden Schulen mit stürmischem Jubel begleitet war, „und da ziemt es sich, der Stadt, die uns dieses Fest bereitet hat, unseren herzlichsten Dank auszusprechen. Gerne wollen wir daran denken, daß unsere ganze Tätigkeit im Dienste des Vaterlandes steht, daß Ihr stark und tüchtig werden sollt und daß der Grund schon in der Schule gelegt werden muß. Und darum wollen wir schließen mit dem Ruf: Unser liebes deutsches Vaterland, es lebe hoch!" Um 7 Uhr marschierten die Kinder in geschlossenem Zuge mit klingendem Spiel, in gehobener Stimmung in die Stadt zurück."

Deutsches Reich.

Preußen. Der katholische Lehrerverein der Provinz Rheinland hielt an Pfingsten seine Generalversammlung in Saarbrücken ab. Dieselbe nahm einen großartigen Verlauf, wie das bei einem so rührigen Verein, wie der genannte, der beinahe 5000 Mitglieder umfaßt, eigentlich selbstverständlich ist. Sehr erfreulich war die Tatsache, daß die Regierung in Trier den Regierungsrat Dr. Berief zur Versammlung abordnete, der in der herzlichsten Weise das Wohlwollen der Regierung zum Ausdrucke brachte und dem Vereine in höherem Auftrage glückliches Gedeihen wünschte. Die Anwesenheit des Bischofs Korum trug viel zum Glanze der Versammlung bei. Auch die Stadtverwaltung fehlte nicht unter denen, die Willkomm boten. Die Versammlung nahm u. a. auch zur Besoldungsfrage Stellung und verlangte 1500 Mk. Grundgehalt und Alterszulagen von je 200 Mk., sowie freie Wohnung und genauere Bestimmungen über die Beschaffenheit derselben. Bei Festsetzungen von Mietentschädigungen soll der Verband zur Mitwirkung eingeladen werden. Unter den sonstigen Beschlüssen sind noch zu nennen: Gründung eines Genesungs- und Altersheimes und einer Fürsorge- und Darlehnskasse. Der Verein ist der stattlichste Zweig des katholischen Lehrerverbandes Deutschlands.

— Eine nachahmenswerte Einrichtung hat die Berliner Stadtverwaltung zum 1. April d. J. getroffen. Von diesem Tage ab wird das Gehalt der Lehrer der Deutschen Bank überwiesen. Die Kollegen haben bei einer Filiale der Bank Konten eingerichtet bekommen und können sich das Gehalt nach Belieben abholen. Die Vorteile dieser durchaus praktischen Art der Gehaltszahlung — man denke nur an die Tageszinsen und die Sicherheit — leuchten ein, so daß jedes Wort dazu überflüssig ist.

— Eine außergewöhnliche Prüfung sämtlicher ersten Gemeindeschulklassen fand jüngst in Berlin an einem Mittwochvormittag auf An-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ordnung der städtischen Schuldeputation statt. Um den Bildungsstand der Schüler und Schülerinnen der Oberklassen gleichmäßig festzustellen, wurden erst Dienstagmittag den Rektoren versiegelte Briefe zugestellt, in denen die Prüfungsarbeiten für alle Schulen bestimmt waren. Dadurch sollte verhindert werden, daß die Prüfungsaufgaben vorher mit den Kindern durchgenommen würden. Die Arbeiten bestanden in einem deutschen Aufsatz: Was ich von Kaiser Wilhelm I. weiß, außerdem in einem Diktat und vier Rechenaufgaben aus der Regeldetrie, Rabattrechnung usw. Für jede Arbeit war eine Stunde bestimmt. Die Aufsicht führte außer dem Rektor ein Lehrer der Schule. Auch für die Korrektur der Arbeiten sind Vorschriften für alle Schulen gegeben worden. Die korrigierten Arbeiten müssen dem Kreisschulinspektor, der Königlicher Stadtschulinspektor ist, übergeben werden. Wie der B. B. C. hört, soll diese ungewöhnliche Prüfung damit zusammenhängen, daß bei der Aufnahme der aus der Schule entlassenen Schüler in die Pflichtfortbildungs- und namentlich in die Fachschulen sich vielfach ungenügende Leistungen ergeben haben.

Bayern. Dem Vernehmen nach soll demnächst eine Allerhöchste Verordnung zu erwarten sein, welche für alle Lehrer- und Lehrerinnenbildner ein zweijähriges Universitätsstudium vorschreibt. Damit wäre ein wiederholt geäußerter Wunsch der gesamten Lehrerschaft erfüllt.

Württemberg. Die neuen Schulgesetze sind nunmehr erschienen; es handelt sich dabei nicht um schulpolitische Aenderungen, sondern lediglich um beamtenrechtliche Bestimmungen. Die Novelle zum Beamtengesetz machte auch eine Revision der Gesetze über die Rechtsverhältnisse der Lehrer und Lehrerinnen an den Volksschulen und an höheren Mädchenschulen notwendig. Der vorliegende Entwurf beschränkt sich im wesentlichen auf die Verbesserung der pensionsrechtlichen Verhältnisse der genannten Lehrer und ihrer Hinterbliebenen. In Orten von nicht mehr als 4000 Einwohnern wird das Gehalt der ständigen Lehrer jetzt monatlich im voraus durch die Kameralämter für Rechnung der öffentlichen Kassen entrichtet; in den übrigen Gemeinden wird das Gehalt von den örtlichen Kassen ebenfalls im voraus bezahlt. Unständige Lehrer haben zwar noch keinen Anspruch auf ein Ruhegehalt; doch wird ihnen eine angemessene Unterstützung nach dem Grade ihrer Bedürftigkeit bewilligt. Der Beginn der pensionsberechtigten Dienstzeit wird für jeden Lehrer bei der Anstellung durch die Oberschulbehörde festgestellt. Die Höhe des Ruhegehalts wird bestimmt nach dem zuletzt bezogenen pensionsberechtigten Gehalt, zuzüglich der freien Dienstwohnung oder der Mietzinsentschädigung. Da auch die Witwenkasse der Volksschullehrer aufgehoben und die Leistungen derselben auf die Staatskasse übernommen wurden, so werden jetzt die beamtengesetzlichen Bestimmungen auch auf die Pensionen der Volksschullehrer vorgesehen. Das sogenannte Konfraternitätssystem wird beseitigt, und der Witwenpensionssatz von 33⅓ auf 50 Proz. erhöht. Ferner fallen auch für die Volksschullehrer künftig die Eintrittsgelder, Jahresbeiträge und Anstellungssporteln weg. Diese Bestimmungen finden auch entsprechende Anwendung auf die Lehrer und Lehrerinnen an den Lehrerbildungsanstalten und Erziehungshäusern des Staates, an Ackerbauschulen. Weinbauschulen, Irrenanstalten, Strafanstalten und Arbeitshäusern. Ferner werden sie ausgedehnt auf die höheren Mädchenschulen. Zum Schluß kommt noch die wichtige Bestimmung, daß die Schullehrerpensionskasse mit Wirkung vom 1. April 1909 an aufgelöst wird und das Vermögen sowohl, wie die Verbindlichkeiten vom Staate übernommen werden. Der Stand des Pensionsfonds am 1. April 1906 war 2400000 Mk. Das neue Schulgesetz soll mit 1. April 1907 in Kraft treten.

Ausland.

Oesterreich. Protestversammlungen gegen die unerhörten Gewaltmaßregeln der französischen Regierung fanden in Wien statt; die eine, einberufen von der St. Michaels-Bruderschaft, erfreute sich auch der Anwesenheit zweier Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses und eines sehr starken Besuches gleich der zweiten, die vom Zentralkomitee der österreichischen Katholikenorganisation veranstaltet wurde. Es freut uns, daß man dem empörenden Vorgehen einer tyrannischen Regierung gegen unsere Glaubensbrüder mit energischem Protest entgegentritt. Bis das Gefühl der unbedingten Notwendigkeit der Selbsthilfe bei den Katholiken Frankreichs erweckt ist, müssen wir unseren Brüdern nach Möglichkeit zu Hilfe kommen.

Amerika. Einen großen Sieg der Frauen melden Londoner Blätter aus Newyork. Der Senat dieses Staates hat mit allen gegen eine einzige Stimme einen Antrag angenommen, der den Lehrerinnen die gleichen Bezüge wie jene der Lehrer sichert. Den Vorteil aus diesem Beschlusse ziehen über 11000 Lehrerinnen. Der Senatsbeschluß wird als maßgebend für alle anderen Staaten der Union angesehen, wo noch ein arges Mißverhältnis in den Gehältern der männlichen und weiblichen Lehrkräfte besteht. Die Gehaltsaufbesserung allein fordert einen Aufwand von über 25 Millionen Mark.

Verschiedenes.

Der Deutsche Bund für weltliche Schule und Moral-Unterricht. In einer Schulzeitung kam jüngst folgende Notiz:

„Am 4. November 1906 hat sich in Berlin der „Deutsche Bund für weltliche Schule und Moralunterricht" unter dem Vorsitz von Dr. R. Penzig konstituiert. Bei der Begründung war auch der Sekretär des internationalen ethischen Bundes, Herr Speiller-England, anwesend, der gleichzeitig ein eifriger Mitarbeiter der englischen Liga für Moralunterricht ist. Der Deutsche Bund hat eine doppelte Aufgabe. Er muß sowohl eine Kampforganisation gegen alle reaktionären Bestrebungen auf dem Gebiete der Jugenderziehung werden, als auch schöpferisch arbeiten. Von der schöpferischen Arbeit hängt der praktische Erfolg des Bundes ab. Er wird vor allem daraufhin arbeiten müssen, die Lehrerkreise zu gewinnen. Ferner wird er eine lebhafte Propaganda durch die freisinnige Presse, durch Flugblätter und durch Begründung einer Vierteljahresschrift entfalten. Seine direkte praktische Arbeit wird in der Förderung moralpädagogischer Literatur und in der Organisation von privaten Moralunterrichtszirkeln und Probelektionen bestehen."

Es heißt dann weiter:

„Das lebhafte Interesse, welches den Bestrebungen des Bundes bisher aus den verschiedensten Kreisen entgegengebracht worden ist, berechtigt zu der Hoffnung, daß er auch in Zukunft auf die eifrige Mitarbeit der deutschen Bürgerschaft rechnen kann. Er bittet deshalb alle Freunde eines freien Schulwesens dringend um Mitteilung ihrer Adressen, zwecks Zusendung einschlägiger Drucksachen."

Das N. Mannheimer Volksblatt schreibt dazu:

„Wenn man die Mittel beachtet, mit denen der Bund seinem Ziele, der religionslosen Schule, zuzusteuern gedenkt, wird man über diese neue „Kampfesorganisation" gegen die christliche Schule nicht leicht hinweggehen können. Gerade die Lehrerkreise stellen solchen Bestrebungen nichts weniger als einen festen Damm entgegen. Wie ungeheuer schwierig in den Städten mit liberaler Stadtverwaltung die Stellung zu den schulbehördlich geduldeten privaten Unterrichtszirkeln sein würde, darüber besitzt man aus analogen Fällen Erfahrungen. Eine neue Invasion von feindlichen Flugblättern ist wirklich kein Desideratum der christlichen Schulmänner. Bezeichnend ist, daß die Kampfesorganisation gegen die christliche Schule in der „freisinnigen Presse" ihre natürliche Bundesgenossin sieht. Wenn wir die Hände in den Schoß legen, wird der neue Bund nach einigen Jahren bereits ein gutes Stück seiner Programmarbeit erledigt haben. Denn das muß man wirklich zugestehen: gearbeitet wird in diesen Kreisen mit einem Eifer, einer Konsequenz, Zielstrebigkeit und Ausdauer, die uns, die wir leicht die Fünfe gerade sein lassen, direkt vorbildlich sein könnten."

— **Soll der Religionsunterricht aus der Schule entfernt werden?** Ueber diese Frage äußert sich der Leipziger Philosophieprofessor Wundt in seiner „Ethik" wie folgt: „**Die in andern Ländern versuchte völlige Ausscheidung der religiösen Bildung aus der staatlichen Volksschule hat ihre Probe noch zu bestehen.** Daß Kompendien einer utilitarischen Moraltheorie wie sie in Frankreich eingeführt worden sind, in

der Jugenderziehung jemals die Verkörperung einer idealen sittlichen Lebensführung, wie der Inhalt der religiösen Weltanschauung ihn darbietet, ersetzen kann, glaube ich nicht . . . Das unabweisbare Korrelat eines religionslosen, staatlichen Volksunterrichts ist die freie Zulassung privater oder kirchlicher Unterrichtsgemeinschaften, die nun in einen Wettkampf mit dem Staate treten würden, der dessen Einfluß auf die Erziehung wieder in Frage stellt. Nun dann hat jene Reform einen Sinn, wenn man im Widerspruch mit der Geschichte und der Natur des Menschen das Existenzrecht der Religion überhaupt bestreitet und zu einem Vernichtungskampf gegen sie entschlossen ist, der dann natürlich bei der Schule beginnen muß."

Wundt, der gewiß nicht zu den Schleppträgern des Ultramontanismus gehört, ist also auch der Meinung, daß ein Moralunterricht nach französischem Muster niemals den bestehenden Moralunterricht ersetzen kann und daß die Natur des Menschen nach Religion verlangt. („Kathol. Schulztg.")

Bekanntmachungen des Vorstandes des Kath. Lehrer-Verbandes.

I. Erneuerung des Vorstandes des Landesvereins Elsaß-Lothringen.

Der bisherige verdiente Vorsitzende des Landesvereins Elsaß-Lothringen des „Kath. Lehrerverbandes", Herr Schuldirektor Schorter in Colmar, hat sich durch seine andauernde Kränklichkeit genötigt gesehen, sein Ehrenamt niederzulegen. Für alles, was er für den Verein und dadurch auch für den Verband getan hat, namentlich für die ebenso entschiedene wie besonnene Leitung des Vereins unter den gerade im Reichslande besonders schwierigen Verhältnissen, sei ihm hiermit im Namen des Gesamtvorstandes der wärmste Dank ausgesprochen.

Der neue Vorstand setzt sich aus folgenden Herren zusammen:

1. Vorsitzender Hauptlehrer Mertz in Straßburg-Neudorf; 2. Vorsitzender Weyhaudt in Straßburg, Königshofen; 1. Schriftführer Bucher in Straßburg; 2. Schriftführer Littler in Mommenheim, Landkreis Straßburg; 1. Kassierer Kößler in Straßburg-Neudorf; Obmann für Oberelsaß Brogly in Colmar, (zugleich 2. Kassierer), für Lothringen Krüper in Metz. Beisitzender Jos. Schlundt in Mühlhausen und Wagner in Reinigen Kreis Châteaux-Salins.

Bochum, den 15. April 1907.

Brück, Kemner.

II. Literatur zum Studium des Katechismusunterrichtes.

Im Anschlusse an unsere in Nr. **1** des Verwaltungsorgans gegebene Anregung zum Studium der Katechismusfrage (s. X. Jahrbuch S. 57) veröffentlichen wir hiermit eine Uebersicht über geeignete Schriften, welche die Frage behandeln:

1. Katechetische Blätter. Organ des Münchener Katechetenvereins. Jährlich 12 Nummern à 32 Seiten. Preis Mk. 3,60. Kempten, Kösel.

2. Entwurf eines Katechismus für die katholische Jugend von Hauser und Kingel. Mk. 0,60. Kempten, Kösel.

3. Stieglitz, Ausgeführte Katechesen. 3 Bände à Mk. 1.80, Kempten, Kösel.

4. Meunier, Die Lehrmethode im Katechismusunterrichte. Köln, J. P. Bachem.

5. Schubert, Zur Reform des Katechismus und der Katechese. Mk. 1,80. Paderborn, F. Schöningh.

6. Schubert, Neue Wege im Religionsunterricht. Würzburg, Bucher.

7. Katechesen für kath. Volksschulen. 2 Teile zu Mk. 1,50 und Mk. 2,00. Paderborn, F. Schöningh.

Bochum, den 18. April 1907.

Brück, Kemner.

Personalnachrichten aus dem Bereiche des Schulwesens.

1. Befördert bezw. ernannt:

Bier, Otto, zuletzt Schulverwalter in Vormberg, Amts Baden, wird Hauptlehrer daselbst. Gayer, Friedrich, Unterlehrer in Karlsruhe, wird Hauptlehrer daselbst. Steuerwald, Heinrich, Unterlehrer am Lehrerseminar I in Karlsruhe, wird Hauptlehrer an Volksschule daselbst.

2. Versetzt:

a. Hauptlehrer:

Alter, Otto, von Meßkirch nach Ueberlingen (Stadt). Klein, Gottlieb, von Diedesheim nach Ettlingen. Martin, Karl, von Elzach nach Sandhofen, Amts Mannheim. Noe, Karl, von Weiler nach Kollnau, Amts Waldkirch. Vaith, August, von Bombach nach Haßmersheim, Amts Mosbach. Willax, Otto, von Wagenschwend nach Dundenheim, Amts Lahr.

b. Unständige Lehrer.

Behringer, Karl, Unterlehrer in Säckingen, als Schulverwalter nach Jöhlingen, Amts Durlach. Felsch, Alfred, Unterlehrer in Britzingen, als Hilfslehrer nach Blankenloch, Amts Karlsruhe. Koger, Hermine, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Britzingen, Amts Müllheim. Litterst, Anna, Schulkandidatin, als Unterlehrerin nach Säckingen. Mang, Max, Schulverwalter, von Kollnau nach Weiler, Amts Konstanz. Scheeder, Ludwig, Unterlehrer, von Volksschule Karlsruhe an Lehrerseminar I daselbst. Seßler, Jakob, Schulverwalter, von Dundenheim nach Bombach, Amts Emmendingen. Steinle, Philipp, Schulverwalter, von Haßmersheim nach Wagenschwend, Amts Eberbach. Weiß, Joseph, Unterlehrer in Gamburg, als Schulverwalter nach Grünsfeld, Amts Tauberbischofsheim. Welte, Katharina, Hilfslehrerin, von Konstanz nach Waldshut.

3. In Ruhestand tritt:

Grein, Wilhelm, Hauptlehrer in Tauberbischofsheim.

4. Aus dem Schuldienst tritt aus:

Trautwein, Frieda, Hauptlehrerin in Mannheim.

Briefkasten der Redaktion.

K. in L. § 47, Abs. 2 der Schulordnung lautet: „Dabei ist darauf zu achten, daß, sofern eine Schule von Schülern verschiedener Bekenntnisse besucht wird, der Religionsunterricht für die Angehörigen der verschiedenen Bekenntnisse zu gleicher Zeit erteilt wird oder daß die Religionsstunden den Anfang oder den Schluß des halbtägigen Unterrichts bilden." Diese Bestimmung ist ganz deutlich und klar. Sie sagt keineswegs, daß in gemischten Schulen der Religionsunterricht entweder am Anfang oder am Ende stehen muß. Wenn die Schüler der verschiedenen Konfessionen den Religionsunterricht gleichzeitig erhalten, so kann auch eine Zwischenstunde gewählt werden. Unter normalen Verhältnissen werden Geistliche und Lehrer sich leicht verständigen. Die oben mitgeteilte Bestimmung hat offenbar den Zweck, das müßige Herumstehen eines Teiles der Schulklasse in Zwischenstunden, das im Winter mit Gesundheitsschädigungen verknüpft sein kann, zu vermeiden. In Karlsruhe können die Religionsstunden der wenigen altkatholischen und israelitischen Schüler nicht gleichzeitig mit dem übrigen Religionsunterricht gegeben werden, und es wird darauf geachtet, daß die Religionsstunden am Anfang oder Schluß des halbtägigen Unterrichts erteilt werden. Bei dem umfangreichen Stundendeputat der katholischen Herren Geistlichen und bei dem vielfachen Ineinandergreifen des Turn-, Zeichen- und Industrieunterrichts läßt sich jedoch diese Anordnung nicht vollkommen durchführen, und die städtische Schulleitung ist vernünftig und weitherzig genug, den Verhältnissen Rechnung zu tragen. Dem Religionsunterricht der wenigen Klassen, in denen altkatholische oder israelitsche Schüler in Betracht kommen, wird man selbstverständlich vorzugsweise den Anspruch auf die ersten oder letzten Stunden der halbtägigen Schulzeit zuerkennen.

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömml. u. gesunden **Tabak, eine Tabaks-Pfeife umsonst** zu 9 Pfd. meines berühmten **Förstertabak** für **Mk. 4.25** frko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. **M. 5.—** frko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife **M. 6.50** frko. 9 Pfd. **holl. Canaster** und Pfeife **M. 7.50** frko. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kosten frko. **10 Mk.**, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

Bekannt reelle gute Bedienung.

E. Köller, Bruchsal i. B.

Fabrik Weltrut.

Herr **Kreisschulinsp. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, dass ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

1 Pfeife umsonst!

Dem Raucher

empfehlen wir unsere garantiert ungeschwefelten und daher sehr bekömmlichen und gesunden Tabake, nämlich **9 Pfd. Jägertabak M. 4.00, 9 Pfd. Lehrertabak M. 5.00, 9 Pfd. Canaster M. 6.00, 9 Pfd. Diesburger Canaster M. 7.00, 9 Pfd. Amsterdamer Canaster M. 10** gegen Nachnahme frk. Wir unterlassen jede weitere Anpreisung unseres Fabrikates, da sich solches von selbst empfiehlt.

Busch & Co., Tabakfabrik, Bruchsal (Baden).

Schulwandtafeln aus „Schiefer"

Schulwandtafeln „Excelsior"

„Neueste Erfindung" künstl. Material.

Jede Garantie. — Preisliste frco.

P. Kohler, Kirchheim - Teck - Württemberg.

Druck und Verlag der Unitas in Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: Karl Schindler in Achern.